

milierung der Juden (die auch von manchen Juden geteilt wurde) kam nicht zum Zuge. Vielmehr führten auch die atavistischen Verdrängungen des assimilierten Juden zu einer neuen Beschäftigung mit jüdischer Tradition; so mündete die Emanzipation in eine neue Phase jüdischen Selbstbewußtseins.»

Daß *Professor Thoma* durch seinen Wohnsitz in Luzern in erreichbarer Nähe von Freiburg i. Br. ist, ist auch für den Freiburger Rundbrief von besonderer, erfreulicher Bedeutung (o. S. 1 u. S. 161).

G. L.

6 Interdisziplinäre Forschungsgruppe »Judentum im Unterricht«

An der Abteilung Duisburg der Pädagogischen Hochschule Ruhr

Schon vor mehreren Jahren stellte der evangelische Religionspädagoge *Heinz Kremers* Überlegungen an, wie er an seiner Hochschulabteilung eine Forschungsgruppe »Judentum im Unterricht« einrichten könnte. Er fand Kollegen, Doktoranden und Diplomstudenten, die zur Mitarbeit bereit waren, gewann den Frankfurter Studentenpfarrer *Wolfgang Wirth* als Koordinator der Projektgruppen und erhielt Forschungsmittel von der evangelischen Kirche in Deutschland und von seiner Hochschule.

Nach langer Vorbereitungszeit konnte darum die Forschungsgruppe im Herbst 1971 ihre Arbeit aufnehmen. In ihr arbeiten Fachwissenschaftler und Fachdidaktiker der verschiedenen Unterrichtsfächer mit Psychologen und Judaisten zusammen. Ein Archiv mit Lehrplänen, Schulbüchern und Spezialliteratur für die Arbeit der Forschungsgruppe wird aufgebaut, und nach Absprache im Mitarbeiterkreis haben mehrere seiner Mitglieder mit der Arbeit an Aufsätzen, Dissertationen und Diplomarbeiten begonnen.

Die Forschungsgruppe wird die Behandlung der Juden im Schulunterricht der verschiedenen Fächer (Geschichte, politische Bildung, evangelische und katholische Religionslehre, Deutsch und Erdkunde) durch Lehrplan- und Schulbuchanalysen und Befragungen von Schülern untersuchen. Darüber hinaus wird sie Lehrerhandbücher und Arbeits- und Anschauungsmaterial erarbeiten und Lehrplankommissionen und Schulbuchautoren beraten, um so zu einer sachlicheren Darstellung des Judentums, seiner Eigenart und Geschichte, und des neuen Staates Israel im Unterricht der verschiedenen Schulfächer beizutragen. Denn auch heute noch vermittelt der Schulunterricht nur zu häufig ein falsches Bild vom Judentum und erzeugt dadurch noch immer bei Schülern antijüdische Einstellungen.

G. L.

Die Anschrift der Forschungsgruppe ist: Forschungsgruppe Judentum im Unterricht, z. H. des Herrn Akademischen Oberrats W. Wirth, 41 Duisburg, Lotharstraße 65.

7 Die Jakob-Geschichten

Jüdisch-Christliche Bibelwoche¹

Zum dritten Mal seit 1969 fanden sich auch in diesem Jahr in der Zeit vom 8. bis 18. August 1971 Juden und Christen der verschiedenen Konfessionen aus mehreren

¹ Im Hedwig-Dransfeld-Haus, Bendorf/Rh.

europäischen Ländern, aus Israel, Kanada, Trinidad, Hawaii und Südkorea zum gemeinsamen Bibelstudium zusammen. In Zusammenarbeit mit der Direktorin *Anneliese Debray* setzten sich wiederum Rabbi Dr. *Jonathan Magonet* (London) und Pastor *Hermann Denkers* (Hantum b/Dokkum, Niederlande, Angehöriger der Hervormde Kerk der Niederlande) für die Gesamtleitung ein, unterstützt von einem bewährten Mitarbeiter-Team: Rektor *Heinrich Spaemann* (Überlingen, kath.), Pastor *Ortgies Stakemann* (Oese-Basdahl, Kreis Bremervörde, luth.), Professor *Fritz Debray* (Wien, kath.), *Edgar L. Sosa* (z. Zt. Bendorf, kath.).

Neben dem halbtäglichen intensiven Bibelstudium der sechs Arbeitsgruppen versammelte sich das Plenum allabendlich zu einem einschlägigen Referat. Pastor *Hermann Denkers* und Rabbi *Jonathan Magonet* begannen den Zyklus mit einem Referat zur Einführung in das Bibelstudium. Rabbi *Jonathan Magonet* referierte sodann über »Jakob in der jüdischen Tradition«; Father *Larry Frizzell* (aus Kanada, z. Zt. Oxford, kath.) über »Die Jakobsgeschichten im palästinensischen Targum Neofiti I aus der Vatikanischen Bibliothek«; *Werner Pelz* (England, jüd.) über »Jakob und der Segen«; Pastor *Hermann Denkers* über »Jakob aus der Sicht eines Kommunisten«.

Pastor *Denkers* sprach in seiner kurzen Einführung den Wunsch aus, daß das gemeinsame Bibelstudium zu einer Vertiefung des Glaubens führen möge. Er betonte, daß es nicht um sogenannte Religionsgespräche ging, sondern um das gemeinsame Hinhören auf das Wort der Schrift und um die gemeinsame Erfahrung von Gottes Anwesenheit, um das Sich-angesprochen-Wissen von Gott.

Rabbi *Jonathan Magonet* bekräftigte dies durch den Hinweis, daß man die Bibel so studieren müßte, als ob unser Leben davon abhinge, daß wir den Text richtig verstehen. Wenn wir vom Kampf des Patriarchen Jakob lesen, »dann müssen wir ihn zu unserem eigenen Kampf machen, um ihn zu verstehen. Wir müssen den Kampf Jakobs als den unseren erleben«. Denn jeder Mensch hat einen Jakob in sich, der den Segen des Vaters stiehlt, und einen Israel, der zum Vater vieler Völker wird. Energisch betonte Rabbi *Jonathan*, daß man es sich abgewöhnen muß, mit einer ganz bestimmten Theorie oder einer im voraus konzipierten Verständnisweise an den Bibeltext heranzugehen, um wiederzufinden, was wir an Ideen haben, statt den Text selber sprechen zu lassen. »Wenn wir das tun«, versicherte er, »dann hat es eigentlich keinen Sinn, daß wir hier sind. Denn dann hören wir nicht auf die Bibel, sondern wir sagen ihr, wovon sie eigentlich handeln sollte«.

Echtes Bibelstudium ist gemäß den einleitenden Worten von Rabbi *Jonathan Magonet* in seinem Referat über »Jakob in der jüdischen Tradition« eine Form des Gebetes. Dementsprechend sollte jeder Teil dieser Woche, das Studium ebenso wie die gemeinsamen Gottesdienste, ein Gebet sein, das wir Gott darbringen. Es ging in diesem Referat näherhin um die Erarbeitung einiger Leitworte und Leitmotive, die sich durch die Jakobsgeschichten hinziehen, aber nur vom aufmerksamen Leser wahrgenommen werden. Sie signalisieren die verborgene »Untergrundgeschichte«, das eigentliche Thema, um das es geht. Das Wort vom Segen (berakah) erweist sich als das wichtigste Leitwort. Das Ringen des Stammvaters um das lebensnotwendige Gesegnetsein präsentiert sich hier als die Geschichte eines jeden Menschen. Es geht im Grunde um den Segen für jeden einzelnen Menschen und für alle

Völker, einen Segen, der trotz vieler menschlicher Fehlgriffe und dadurch verursachter Mühsale dennoch von jenem Gott geschenkt und erfüllt wird, der tut, was er einmal geredet hat (vgl. Gen 28,15), und der den Menschen auch dazu bringt, seinerseits den empfangenen Segen weiterzugeben und zurückzuerstatten. »Nimm meine Segensgabe (birkatij) an«, bittet der heimkehrende Jakob seinen Bruder Esau, den er um den Erstgeborenen-Segen betrogen hatte. – Dann das durch die ganze Schrift sich hinziehende Leitwort vom »Retten« und »Erretten« (hazzël), das auch in den Jakobsgeschichten an entscheidender Stelle steht (vgl. Gen 32, 12. 31). Der Mensch vermag sich nicht zu lösen aus den selbstverschuldeten Verstrickungen seines Geschicks, wenn ihn nicht ein Größerer und Stärkerer als er herausreißt und rettet. Dies Thema ist wiederum eng verknüpft mit dem weiteren Leitwort »Antlitz« (panim), das in mannigfachen Spielarten und Bedeutungsvariationen den Text durchzieht (Gen 32,4. 17. 18. 21. 22. 31; 33, 3.10. 14), um den Leser aufmerksam zu machen und sein Augenmerk hinzulenken auf die wichtige Einsicht in Gen 32, 31: Wer Gottes Antlitz schauen darf, ohne daran zugrundezugehen, der ist ein für allemal »errettet«. – Durch das Auffinden solcher Leitworte wird dann auch das Verständnis erschlossen für den Sinnzusammenhang der gesamten Geschichte Gottes mit dem Menschen, so wie sie sich in der Schrift in dieser schlichten, sinnfälligen Art dem aufmerksamen Leser offenbart.

Father *Larry Frizzell*, dessen spezielles Forschungsgebiet die apokalyptische Literatur und das Qumrân-Schrifttum ist, trug interessante Textbeispiele vor aus dem 1940 entdeckten Targum Neofiti I. Dieser zu Beginn des 16. Jahrhunderts handgeschriebene Targum geht zurück auf die palästinensische Tradition des 1. und 2. Jahrhunderts und bietet wertvolle Aufschlüsse über die geistigen Zusammenhänge zwischen jüdischer und frühchristlicher Tradition. Da wird z. B. die Gegenwart Gottes, um die es auch den Christen geht, besonders eindringlich hervorgehoben in Gen 28, 16 durch die Formulierung: »Siehe, wahrhaftig, die Herrlichkeit der Schekinah des Herrn wohnt an diesem Ort«. Ferner treten »Wort« und »Geist« als Mittler und Helfer Gottes im Umgang mit den Menschen auf; sie erscheinen als die Art und Weise, in der Gott sich offenbart und seine Gegenwart manifestiert. Es handelt sich dabei selbstverständlich nicht etwa um trinitarische Vorstellungen; aber das gleichzeitige Vorhandensein solcher einander verwandten theologischen Aspekte bei Juden und Christen ist doch aufschlußreich.

Eine Art Meditation über die Bedeutung des Segens für den Menschen bot *Werner Pelz* im Anschluß an die Jakobsgeschichten, betonte aber einleitend die Relativität und letztlich Unverbindlichkeit derartiger Überlegungen: »Ich glaube, für uns besteht eine echte Gefahr, daß wir uns an etwas hängen wollen, das feststeht und statisch ist. Irgendwo wollen wir sagen: »Das ist die Wahrheit« – sei es in der Bibel, in der Kirche, in einer bestimmten Weise der Interpretation oder in einer bestimmten Anschauungsweise.« Und er meinte, wir müßten uns daran gewöhnen, »ohne Sicherheit zu leben, ohne die Wahrheit; die Wahrheit bleibt im Schweben... Wir müssen uns daran gewöhnen, daß die Bibel, das Alte und das Neue Testament oder eins von beiden, trotzdem noch etwas für uns zu sagen haben, selbst wenn wir sie nur als einfaches Buch zu uns reden lassen«. Dem Gläubigen erscheinen solche Worte als »schockierend«, wie Jonathan

Magonet hervorhob. Doch blieb es nicht bei solchen Bestätigungen der heute schwelenden Glaubenskrise, es wurde im folgenden recht Positives vorgetragen. So schon das mildernde Facit der Einleitung: »Was immer die geistige Realität ist, die wir Gott nennen, wir müssen Es oder Ihn neu entdecken – so wie Abraham, als er Haran verließ.« Ein Liedvers diente gleichsam als Wegweiser mit den Worten: »Ich legte die Nacht, Herr, in deine Hände.« Zur Hauptsache ging es um das menschliche Bedürfnis nach Segen, Gesegnetsein und Segnen-können. »Was müssen wir sein oder werden, um ein Segen zu sein?« Denn der Segen könnte eines Tages der von uns erforderte Beitrag für die Menschheit sein. Die Antwort: Wir können nur dann segnen, wenn wir selber gesegnet sind und uns als gesegnet erfahren haben. Um zu segnen, müssen wir wissen, was Gesegnetsein ist. Darum müssen wir einander lieben lernen. Ich kann aber einen anderen nur lieben als ein Selbst, wenn auch ich als ein Selbst geliebt wurde und mich so als Selbst erfahren habe. Im Grunde muß man, um lieben zu können, die ganze Welt als solche liebenswert finden. »Wenn wir nicht lernen, zusammen zu leben mit all unseren Unterschieden und Schwierigkeiten, werden wir zugrundegehen. Denn nun sind wir einander zu nahe... Wir müssen lernen, auf jede Art und Weise, im Ritus, in Gedanken, in der Ökonomie miteinander zu teilen. Dies ist lebensnotwendig, wenn wir überleben wollen.«

Pastor *Denkers* konfrontierte die Hörer mit dem Buch des Kommunisten Vítězslav Gardavský, Gott ist nicht tot (1970). Nach G. ist Jakob (gemäß *Denkers* Referat) die wichtigste Person im Alten Testament, weil im Kampf Jakobs mit dem Unbekannten am Jabbok der Schlüssel zum Verständnis des Alten Testaments zu finden ist. Wieso? In dieser Geschichte wird geschildert, wie der Mensch zum Subjekt wird. Dadurch, daß Jakob über die ihm vorgegebenen Möglichkeiten hinausgreift, taucht er aus der Allgemeinheit seiner Gattung auf und erringt sich ein eigenes Antlitz und einen eigenen Namen. »Seine Tat ist die erste Tat von geschichtlichem Rang, die erste authentische menschliche Tat.« G. meint hierzu, daß der Mensch eben »auserwählt« wird, »sofern er eine Entscheidung trifft, in Freiheit wählt und diese Wahl mit seiner Tat bekräftigt«. Das wäre wohl dahin zu modifizieren, daß der Mensch einer Begegnung mit dem Absoluten bedarf, das ihn vor die Wahl stellt, ob er sich für oder wider dieses Absolute entscheidet; so ist die *Mitentscheidung* über seine Zukunft und seine damit verknüpfte Selbstwerdung in seine Hand zu geben. – Das Jesusverständnis steht nach G. im Einklang mit den angedeuteten Gedankengängen. Hiernach ging es Jesus darum, daß wieder jenes Israel da sei, für das die Zukunft sich im Jetzt entscheidet, unbestechlich und mit allen Folgerungen, daß also jene Dynamik des Voranschreitens und Sichselbst-Überschreitens wieder entstände, die das »Verheißene Land«, das Reich Gottes, nahebringt. Jesus wollte hiernach Israel zu seiner ursprünglichen Glaubenshaltung zurückführen, zu jener Verfaßtheit, in der Gott ohne Unterlaß zu ihm kam als Anruf an den Auserwählten, an den, der sich zu entscheiden hat, der zu wählen hat, während er zwischen zwei Abgründen steht, und der sich mit seiner ganzen Person in diesen Akt der Wahl hinein-stürzen muß. Das Schlüsselwort bei dieser Forderung der Selbstübersteigung ist auch nach G. die Liebe: Der Mensch ist nur dann er selbst, wenn er in der Liebe über sich hinausgreift – sich selbst, dem Nächsten und Gott gegenüber. Der Liebende bricht mit seiner Tat den Schoß

der Zukunft auf und wird zu einem, der mehr ist, als in seinen Möglichkeiten lag.

In den der freien Disposition der Teilnehmer überlassenen Mittagsstunden referierte Rabbi *Jonathan Magonet* auf vielfach geäußerten Wunsch noch zusätzlich über das Buch Jona, das Gegenstand seiner Rabbinatsarbeit war, und arbeitete auch hier die zugrunde liegenden Leitgedanken heraus anhand aufschlußreicher Formulierungen und Schlüsselworte. Jona erweist sich dabei als zeitlose Gestalt, als eine für alle Epochen beispielhafte Person in einer Parabel, Ninive aber als Bild der sich bekehrenden Bosheit. »Wir alle haben in unserem Leben unsere eigene Stadt Ninive, der wir ins Gesicht sehen müssen. Die Geschichte des Jonas hilft uns, zu verstehen, wovor wir wegrennen und was wir überwinden müssen... Wenn ein Ruf Gottes an uns ergeht und wenn wir nicht auf diesen Ruf hören, dann geistert das Echo dieses Rufs gleichwie im Buch Jona um uns herum; wir schweben irgendwie darin, bis wir den Auftrag angenommen und ausgeführt haben.« Interessant waren unter anderem die Parallelen zur Exodusgeschichte: Hier wie dort die sture Dickköpfigkeit der von Gott Berufenen, das hartnäckige Murren. Ferner die Analogie zur Sprache der Propheten und Psalmen: Man vergleiche Jona 1, 14 mit Jer 26, 15; Jona 3, 9 mit Jer 26, 13; Jona 1, 14 mit Is 55, 11; Nehemias 9, 17; Ps 115, 3 und Ps 135, 5–6. Hier fällt auf, daß die heidnischen Matrosen angesichts des eigensinnigen Jona in Kap. 1, 14 den Gedanken der Hallel-Psalmen zitieren, wonach Gott alles tut, was ihm wohlgefällt. Welche Ironie: Die Heiden müssen dem Jona die Einsichten der jüdischen Liturgie ins Gedächtnis rufen, um ihn zur Besinnung zu bringen. Und dann die Menschen von Ninive! Sie glauben dem Bußruf des Propheten sofort und kehren um, während der Prophet selber störrisch bleibt. Ein nüchternhartes Lehrstück. Gottes Liebliche bereiten ihm manchmal mehr Mühe als Fernstehende. –

Regelmäßige Gebetszeiten und Gottesdienste vertieften und befestigten das gemeinsam Erlebte. Auch eine gemeinsame tägliche Psalmenlesung in mehreren Sprachen (Hebräisch, Deutsch, Englisch, Holländisch) diente diesem Anliegen. Sie wurde gelegentlich durch eine anschließende Meditation bereichert. So meditierte Schwester Eulogia Wurz OSB (Herstelle/Weser, kath.) über Psalm 30 als Lied eines Menschen, der erst in Todesnot sehend wird für die wahre Wirklichkeit – für Gott, und der so ein neuer Mensch wird.

Vielen aus dem Herzen gesprochen waren die Dankworte einer jüdischen Teilnehmerin im abschließenden Plenumgespräch: »Es ist nicht nur das nie erlebte Gefühl des Geborgenseins in einer großen christlichen Gemeinschaft, das mich in dieser christlich-jüdischen Bibelwoche stark beeindruckte; es ist vielmehr die Bestätigung einer Gewißheit, an die Juden seit Jahrtausenden glauben und der ich vertraue: daß Menschen es eines Tages schaffen werden, im gemeinsamen Suchen nach dem Einen – nennen wir es ›Gott‹ oder ›Weg‹ oder ›Friede‹ – die Welt in Ordnung zu bringen. Diese Bestätigung ist beglückend.«

Oda Hagemeyer OSB, Herstelle/Weser

8 Einweihung der Synagoge und des jüdischen Gemeindezentrums in Karlsruhe

Am 4. Juli 1971 – nahezu 33 Jahre nach der Zerstörung der alten Synagoge – wurden in Karlsruhe die neue Synagoge und das jüdische Gemeindezentrum feierlich eingeweiht.

Als auch bezeichnend für die Geschichte der Juden in Deutschland bringen wir aus Reden von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens der Bundesrepublik bei diesem Anlaß einige Ausschnitte aus dem »Mitteilungsblatt des Oberrates der Israeliten Badens«, dem »Jüdischen Pressedienst« des Zentralrats der Juden in Deutschland sowie den vom Süddeutschen Rundfunk (Karlsruhe) aus Heidelberg gesendeten Hinweis auf ein mit der badischen Geschichte verbundenes und für die deutsch-jüdische Geschichte bedeutsames Ereignis. Hierüber gibt es im Generallandesarchiv in Karlsruhe, in dem dortigen großherzoglichen Familienarchiv, einen Briefwechsel mit *Theodor Herzl* und dem Großherzog *Friedrich I. von Baden*. Dem Mitteilungsblatt des Oberrates der Israeliten Badens (23/8), Karlsruhe, 8. 8. 1971, entnehmen wir:

Unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit wurde am 4. Juli [1971] die neue Synagoge und das jüdische Gemeindezentrum Karlsruhes am Ende der Knielinger Allee zwischen Erzbergerstraße und Adenauerring eingeweiht. Umgeben von Bäumen und grünem Rasen, strahlt der von den Karlsruher Architekten Dr.-Ing. Hermann Backhaus und Dr.-Ing. Harro Wolf Brosinsky entworfene Gebäudekomplex eine außerordentlich wohlthuende Harmonie aus. Der in der Form eines Davidsterns errichtete Sakralbau ist in vielfacher Hinsicht eine besondere Meisterleistung. Er ist ganz mit naturfarbenem Eichenholz verkleidet, aus dem auch das rotgepolsterte Gestühl besteht. In der Mitte der Decke gibt eine Glaskuppel von 2,3 Meter Durchmesser mit einem ebenfalls gläsernen, gelben Davidstern den Blick zum Himmel frei. Ein schmales Lichtband aus farbigen, vom rötlichen Morgen- zum blauen Mittag- und gelblichen Abendschein übergehenden Glasfenstern unterbricht durchgehend die Wände und die Decke des vollklimatisierten Raumes, der über 205 Plätze verfügt. Die roten Samtvorhänge des Thora-Schreins und des Betpultes sowie die Ewige Lampe geben der formalen Schlichtheit der Innenarchitektur Feierlichkeit. Hervorgehoben zu werden verdient schließlich die hervorragende Akustik in dieser jedermann offenstehenden Kultstätte, unter der sich der über 240 Plätze verfügende Gemeinderaum befindet.

Vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten gehörten 3 500 von 160 000 Karlsruher Bürgern der jüdischen Gemeinde an, heute sind es nur wenig mehr als 300 bei rd. 260 000 Einwohnern. Diese Zahlen markieren ein verpflichtendes Schicksal, das aus den Reden am Einweihungstag, der Festpredigt des Landesrabbiners, den Gesängen und Gebeten nachhaltig ins Bewußtsein drang...

Synagogen gibt es in Baden-Württemberg nur noch in Stuttgart und eine kleine in Mannheim. Freiburg, Baden-Baden, Heidelberg und Konstanz besitzen lediglich kleine Betsäle...

Nach der vom Oberkantor E. Nachama aus Berlin gesungenen Eingangshymne führte Oberbürgermeister Otto Dullenkopf u. a. aus:

»Bald nach der Gründung dieser Stadt, 1715, errichteten die Juden in Karlsruhe eine Synagoge. Das alte jüdische »Gemeindegebäude« war der erste religiöse Mittelpunkt jüdischen Lebens. *Friedrich Weinbrenner* entwarf die zweite Synagoge; sie wurde auf dem Platz der ersten errichtet. Der Beginn des 19. Jahrhunderts sah sie fertig. Bald aber war sie einer Erweiterung bedürftig. Man plante und wägte, man entwarf und verwarf. Bis 1871 ein Brand die zweite Stätte des Gebets der Karlsruher Juden zerstörte. Diese Zerstörung war ein Unglück; niemand wollte sie.

Die Zerstörung der dritten Synagoge aber war ein Verbrechen, geplant und gewollt. *Josef Durm* zeichnete sie; 1875 wurde sie eingeweiht. Des Badischen Landes Großherzog war anwesend. Ihre Zerstörung im November 1938